



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

Die Korrespondenzen Conrad Ferdinand Meyers

Landshuter, Stephan

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110376531-108>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-200350>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Landshuter, Stephan (2020). Die Korrespondenzen Conrad Ferdinand Meyers. In: Matthews-Schlinzig, Marie Isabel; Schuster, Jörg; Steinbrink, Gesa; Strobel, Jochen. Handbuch Brief von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Berlin/Boston: De Gruyter, 1304-1313.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110376531-108>

Stephan Landshuter

6.25 Die Korrespondenzen Conrad Ferdinand Meyers

1 Die späte epistolare Vernetzung Meyers

Gleich im Vorwort der ersten umfangreichen, zweibändigen Ausgabe der *Briefe Conrad Ferdinand Meyers* (1908) meint der Herausgeber Adolf Frey, den zehn Jahre zuvor verstorbenen Schriftsteller in Schutz nehmen zu müssen:

Bis gegen die Mitte seines fünften Jahrzehnts schrieb Conrad Ferdinand Meyer von der Reise oder aus einem Sommerbergasyl zuweilen umfängliche Briefe. Sie zeigen Schreibart, Geist und Sinnen eines Dichters. [...] Als er aber endlich einzuziehen vermochte in sein poetisches Reich und zur Macht zu gelangen begann, da leistete er Verzicht auf den Kranz des Epistolographen. Er trennte Kunst und Korrespondenz, [...] beschränkte sich auf das Nötige und wartete [...] keine Briefstimmung mehr ab. (Frey 1908 I, III)

Dieser Passus enthält gleich eine ganze Reihe zeittypischer Vorstellungen: Ein Dichter habe im Prinzip Briefe in einiger Ausführlichkeit und mit poetischem Mehrwert zu verfassen. Meyers Briefe vor seinem späten Erfolg als Literat ab seinem 47. Lebensjahr würden dieses Potential auch belegen, doch Meyer habe in der Phase seines zunehmenden Ruhms als Dichter *bewusst* Abstand davon genommen, seine Korrespondenzen sprachlich auszugestalten (vgl. Bebler 1949, 2). Tatsächlich regiert oft bei aller Freundlichkeit im Grundton eine gewisse Trockenheit im Ausdruck. Dafür sind die Briefe auf materieller Ebene oft umso ‚beredter‘ (vgl. Zeller 2002; Lukas 2008).

Freys Beobachtung einer Zweiteilung der Biographie Meyers und, eng damit verbunden, auch der Grundcharakteristik seiner Korrespondenz ist *cum grano salis* zutreffend: Bis zum Erscheinen des Versepos *Huttens letzte Tage* (1871) führte Meyer weitgehend das Leben eines psychisch labilen Sonderlings ohne vorzeigbaren Beruf und ohne literarische Meriten. Gesellschaftlich war er als Mitglied einer angesehenen Zürcher Familie zwar nicht zur Gänze isoliert, aber mehr geduldet denn geachtet. Zudem lebte er beinahe bis zur Vollendung seines 50. Lebensjahres unverheiratet mit seiner Schwester Betsy Meyer zusammen, was bürgerlichen Vorstellungen von einem ‚normalen‘ Leben ebenfalls nicht entsprach. Zwar fühlte er sich immer wieder zum Dichter berufen, doch auch nach der Veröffentlichung seines ersten Lyrikbandes *Zwanzig Balladen von einem Schweizer* (1864) im Alter von 39 Jahren blieb der Erfolg noch aus. Vereinzelte Unternehmungen als Übersetzer von Geschichtswerken bzw. religiösen Schriften aus dem Französischen

(letztere zusammen mit seiner Schwester Betsy Meyer) waren eher Surrogate für die lange ausbleibende eigene literarische Produktion. An den überlieferten Briefen aus den 1850er und 1860er Jahren, die im Wesentlichen an einen engen Kreis von Verwandten und Bekannten in der Schweiz gerichtet waren, lässt sich ablesen, wie wichtig es Meyer war, sich als geistig wertvollen Menschen darzustellen: In sehr ausführlichen Briefen an den Vetter Friedrich von Wyß von seiner Italienreise 1858 bzw. von seiner Reise durch die Schweiz 1866 (vgl. MBW 3, 8–19) versucht Meyer, sich als hochgebildet und sprachlich versiert zu beweisen (ähnlich auch Meyer an Johann Rudolf Rahn aus Verona vom 10.12.1871, vgl. Frey 1908 I, 228–231). Bis gegen Ende der 1860er Jahre aber gehen innere und äußere Isolation Hand in Hand: Die briefliche Vernetzung eines Menschen, der von seiner unmittelbaren Umgebung als Nichtsnutz am psychischen Abgrund mit poetischen Anwandlungen angesehen wird, bleibt lange Zeit minimal.

Mitte der 1860er Jahre bahnt sich allmählich eine Wende in Meyers Biographie an, die sowohl in der Zahl als auch dem gesellschaftlichen Rang der Korrespondenzpartner ihren Niederschlag findet: Seit 1864 wechselt Meyer Briefe mit seinem Idol Friedrich Theodor Vischer, und im Jahr darauf kommt er auf dem Umweg über seine Schwester, die den Erstkontakt wegen einer Übersetzungsarbeit herstellt, brieflich in Kontakt mit seinem späteren Verleger Hermann Haessel (vgl. MBW 4.1). 1868 bringt den Anfang einer regen Korrespondenz mit dem Begründer der schweizerischen Kunstwissenschaft Johann Rudolf Rahn, und im nächsten Jahr beginnen die Briefwechsel mit François und Eliza Wille (vgl. MBW 2) sowie Mathilde Wesendonck (vgl. Bissing 1942). Ab 1870 wechselt Meyer auch Briefe mit dem berühmten 1848er-Flüchtling Gottfried Kinkel, der seit 1866 in Zürich eine Professur für Kunstgeschichte innehatte (vgl. Bebler 1949). Meyer wird nach seinem großen Erfolg von *Huttens letzte Tage* bei Kritik und Publikum zunehmend als anhaltend produktiver Schriftsteller geschätzt: Er publiziert bis Anfang der 1890er Jahre regelmäßig Lyrik (zum ersten Mal gesammelt 1882 in *Gedichte*) bzw. historische Novellen (u. a. 1876 *Jürg Jenatsch*, 1880 *Der Heilige*, 1884 *Die Hochzeit des Mönchs*, 1885 *Die Richterin*, 1887 *Die Versuchung des Pescara*, 1891 *Angela Borgia*).

Je mehr Meyer als Autor in den Fokus der Öffentlichkeit gerät, desto mehr Briefpartner gewinnt er in der Welt der Gebildeten. Aus dem sozial abweichenden Einzelgänger von einst wird, zumindest äußerlich, ein mit Gelehrten aus allen Teilen der deutschsprachigen Welt verbundener erfolgreicher Schriftsteller, dem Bewunderung entgegengebracht wird. Ein Mann, der genussvoll ein Leben in der Öffentlichkeit zelebriert, wird aus ihm dennoch nie. Auch als literarische Berühmtheit zieht er es vor, ein möglichst zurückgezogenes Leben in seinem Anwesen in Kilchberg zu führen, das er ab 1877 meist nur noch zu gelegentlichen gesellschaftlichen Anlässen in Zürich, denen er sich nicht entziehen kann, und für sommerliche Reisen innerhalb der Schweiz verlässt (von einer Reise 1880 nach

Nürnberg, Dresden, Leipzig und Berlin abgesehen, bei der er zum einzigen Mal bei seinem Verleger Haessel zu Gast ist, vgl. MBW 4.3, 84).

2 Meyers wachsendes Kommunikationsnetz in der literarischen Welt

Bis zum Beginn der 1870er Jahre sind Meyers Korrespondenzpartner fast nur in seiner näheren Umgebung zu finden. Auch dies ändert sich nach dem Erscheinen von *Huttens letzte Tage*, denn es ergeben sich nun Briefkontakte mit den erfolgreichen Schriftstellern Felix Dahn in Königsberg (1872 ff.), Alfred Meißner in Bregenz (1874 ff.) sowie den in München ansässigen Hermann Lingg (1875 ff.) und Paul Heyse (1878 ff.), wobei Letztgenannter als einer der wenigen Meyer des Öfteren sogar auf direktem Weg massiv kritisiert (am vehementesten in einem Brief vom 10. November 1884 für die Novelle *Die Hochzeit des Mönchs*; vgl. Frey 1908 II, 341). Hinzu kommt ab 1877 Julius Rodenberg, der in Berlin als Herausgeber der populären und niveaureichen *Deutschen Rundschau* tätig ist, in der, angefangen mit *Der Heilige* (1879/80), die Journalausgaben fast aller Novellen Meyers erscheinen (vgl. Meyer und Rodenberg 1918). Doch nicht einmal mit Rodenberg, dem ihm wohlgesinnten Förderer, der immer wieder auch als umsichtiger Lektor fungiert und auf stilistische Unebenheiten sowie inhaltliche Ungenauigkeiten hinweist, tauscht sich Meyer weltanschaulich oder persönlich aus. Bei aller stilistischen Anspruchslosigkeit dominiert ein freundlicher Ton in den Briefen Meyers, der nicht zuletzt eine Reaktion auf Rodenbergs Enthusiasmus für die Novellen des Kilchberger Dichters ist (extrem für *Der Heilige*, *Die Richterin* und *Die Versuchung des Pescara*, wobei in Rechnung gestellt werden muss, dass Rodenberg auch andere Literaten vermutlich nicht ohne Berechnung mit überschäumendem Lob bedachte, um sie an die *Rundschau* zu binden, vgl. Storm an Keller, 3.1.1882, Storm und Keller 1992, 85–86).

In den 1880er Jahren weitet sich das Kommunikationsnetz Meyers weiter aus, da er von vielen Verehrern angeschrieben oder sogar in Kilchberg besucht wird, woraus sich oft mehr oder minder lang andauernde Briefwechsel ergeben: Mit Johanna Spyri, der Autorin des Erfolgsromans *Heidi's Lehr- und Wanderjahre* (1880), entspinnt sich ab den frühen 1880er Jahren eine enge persönliche Beziehung, die aber in den Briefen nur spärlich widerhallt (vgl. Spyri und Meyer 1977), da die beiden regelmäßig persönlich zusammentrafen: Meyer hatte nach der Fertigstellung des *Heiligen* und dem nachfolgenden Rückzug seiner Schwester eine neue Beraterin in literarischen Fragen gesucht. Weitere neue Briefpartnerschaften mit bedeutenden Persönlichkeiten beginnen u. a. mit Georg Ebers

(1880 ff.), Louise von François (1881 ff., vgl. François und Meyer ²1920 [1905]), Otto Brahm, Marie von Ebner-Eschenbach, Ernst von Wildenbruch, Carl Spitteler (alle 1882 ff.), Karl Emil Franzos (1884 ff.) und dem Reichstagsabgeordneten und Bismarck-Anhänger Hans Blum (1887 ff.).

Eine Tragödie für die Meyer-Forschung stellt der fast vollständige Verlust von Meyers Korrespondenz mit seiner Schwester Betsy dar. Meyers Tochter Camilla verfügte testamentarisch, dass diese Briefe nach ihrem Tod zu vernichten seien. Daher sind nur einige wenige Stücke, und meist nur indirekt, überliefert (vgl. MSW 2, 50–51).

Als Kuriosum lässt sich der über zwei Dezennien dauernde Briefwechsel zwischen Gottfried Keller und Meyer (vgl. MBW 1) beschreiben: Diese beiden Schriftsteller, die rückblickend als die herausragenden Klassiker der Schweizer Literatur in der Epoche des Bürgerlichen Realismus gelten dürfen, hatten sich im Grunde kaum etwas zu sagen. Das Wesentliche steht bestenfalls versteckt zwischen den dürrtigen Zeilen: zum einen Meyers Minderwertigkeitsgefühl und seine latente Furcht vor Keller, zum anderen Kellers Ambivalenz gegenüber dem Sonderling aus Kilchberg, dessen literarisches Talent er zwar achtet, den er aber als Person eher geringschätzt. Das Diktum vom „gesammelten Schweigen zweier Männer“ (Wysling 1990, 374) ist durchaus zutreffend (vgl. Jäger 1999, 88–91). Keller schätzte Meyer vor allem als Lyriker, hatte aber Vorbehalte gegen manche seiner Novellen (wie man insbesondere aus Briefen Kellers an Dritte erfährt, vgl. z. B. Keller an Heyse, 26.12.1876/1.3.1877, Keller 1952, 25–26; Keller an Theodor Storm, 29./30.12.1881 u. 21.11.1882; Storm und Keller 1992, 83–84, 96). Meyer hingegen schätzte Keller offensichtlich literarisch hoch ein, ohne allerdings eine Art geistiger Verwandtschaft zu verspüren (vgl. Wysling und Lott-Büttiker 1998, 442–443). Seine Briefe an Keller enthalten dementsprechend viele Bescheidenheitstopoi und Unterwerfungsgesten (vgl. z. B. 12.2.1877, 9.4.1880, 9.10.1881; MBW 1, 14–18, 116, 134).

Die wohl interessanteste Korrespondenz ist allein schon wegen ihres Umfangs und ihrer Dauer diejenige zwischen Meyer und seinem Leipziger Verleger Hermann Haessel, die eine Fülle von Material zur Verlagsgeschichte und zur deutschsprachigen Literaturszene in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bietet, wobei man für die vollständige Verlagskorrespondenz die Briefwechsel von Meyers Schwester Betsy bzw. seinem zeitweiligen Sekretär Fritz Meyer mit Haessel hinzuziehen muss. Hätte Betsy Meyer in der Zerwürfnisphase zwischen Meyer und Haessel 1874–1876 nicht den Kontakt gehalten und am Ende die Versöhnung eingeleitet, hätte diese Autor-Verleger-Beziehung wahrscheinlich frühzeitig ihr Ende gefunden (vgl. Zeller und Zeller 1998, 154–161; MBW 4.2, 7–49). Zudem ist Meyers Schwester bis zu ihrem Rückzug auch für die persönlicheren Töne im Verkehr mit Haessel zuständig (vgl. R. Zeller 2001; Lukas 2006, 405–408). Erst in der Entstehungszeit der 1891 erscheinenden Novelle *Angela Borgia* und in

den Jahren danach tritt Betsy Meyer nach zehnjähriger Zurückhaltung wieder in ihrer alten Funktion in Erscheinung. Mit ca. 2.000 Briefen liegt ein großer Fundus zur Entstehungsgeschichte von Meyers Werken vor. Über Meyers Ansichten oder poetologische Positionen erfährt der Leser aber auch hier bezeichnenderweise nahezu nichts, denn auch bei diesem Briefwechsel regiert von Seiten Meyers eine nur selten überwundene Knappheit im Duktus.

Haessels Briefe hingegen haben über die Autor-Verleger-Kommunikation hinaus einen hohen Eigenwert, da er in vielen Briefen Details aus dem Leben eines Leipziger Verlegers preisgibt, der sich in Kunstdingen oft konservativ, politisch aber liberal gibt. Bismarck ist dabei immer wieder eine Reizfigur für Haessel, der er nichts Positives abgewinnen kann (vgl. MBW 4.3, 111; MBW 4.4, 182), während Meyer dem deutschen Reichskanzler eher bewundernd gegenübersteht. Reizvoll sind auch die Passagen, in denen Haessel andere Künstler kritisiert: So bringt er mehrmals deutlich zum Ausdruck, wie sehr er die Novellen und Romane Paul Heyses, die gesamte naturalistische Strömung, die Opern Richard Wagners und die Gemälde Hans Makarts verabscheut. Meyer hingegen hält sich im Urteil über andere Kunstschaffende zurück. Aus den Briefen Haessels tritt den Lesern auch ein warmherziger Mann entgegen, der stets um das Wohlergehen seiner Angehörigen und Freunde bemüht ist. Meyer hätte sich keinen loyaleren Verleger wünschen können, der seinen Autor – wenn auch nicht unkritisch – bewunderte und uneingeschränkt förderte (vgl. Zeller und Zeller 1998, 168; Lukas 2006, 398–404).

Ebenfalls ergiebig sind die über lange Zeiträume andauernden Briefwechsel Meyers mit dem nach der Revolution von 1848/49 wegen seiner demokratischen Überzeugung wie Kinkel aus Deutschland geflohenen François Wille und dessen Frau Eliza (vgl. MBW 2) sowie seinen gelehrten, aber erkonservativen Cousins Friedrich von Wyß und Georg von Wyß (vgl. MBW 3). Letztgenannter war Historiker und beriet Meyer des Öfteren in Fragen des historischen Kolorits von dessen Novellen.

Meyer bleibt letztlich auch in seinen erfolgreichen und gesunden Jahren bis 1892 eher passiver Beiträger im epistolaren Kommunikationsnetz mit Schriftstellerkollegen (vgl. Jäger 1999, 88). Für ihn sind Briefe kein bevorzugtes Medium, um sich emotional auszudrücken – derlei behielt er wohl dem vertraulichen Gespräch vor. Man vergleiche Meyers Ausdrucksweise mit den jeweiligen Briefwechseln zwischen seinen Zeitgenossen Fontane, Storm, Heyse und Keller, in denen oft regelrecht sprachliche Feuerwerke gezündet werden. Sie erzählen sich sogar zutiefst Privates und ziehen manchmal auch über Kollegen her. Unter den ‚Opfern‘ befindet sich mehrfach auch Meyer. So deutet etwa Gottfried Keller in einem Brief an Paul Heyse vom 12. Dezember 1884 die seiner Meinung nach verfehlte Wahl des Rahmenerzählers Dante in *Die Hochzeit des Mönchs* in psychologisierender Weise als Überheblichkeit Meyers, anstatt sich mit dieser erzählerischen Konstruktion

ästhetisch-literarisch auseinanderzusetzen: Meyer substituieren sich angeblich in der Novelle durch den großen italienischen Dichter, um sich in dieser Spiegelung narzisstisch selbst bewundern zu können (vgl. Keller 1952, 112).

Meyer erfüllt in seinen Briefen mit Schriftstellerkollegen meist nicht viel mehr als die üblichen Rituale gegenseitiger Respektsbekundung: Man schickt sich gegenseitig seine Werke und lobt einander maßvoll. Tiefergehenden Erörterungen oder gar Selbstinterpretationen seiner eigenen Werke geht Meyer aus dem Weg. Unter den Ausnahmen: Meyers Briefe an die Wiener Schriftstellerin und Rezensentin Betty Paoli vom 19. April 1880 (vgl. Frey 1908 II, 347) und an Lingg vom 2. Mai 1880 (vgl. Frey 1908 II, 305–306), beide Male über den *Heiligen*, oder an Heyse vom 12. November 1884 (vgl. Frey 1908 II, 340–341) über die *Hochzeit des Mönchs*, hier aber eher ausweichend denn auf Heyses Kritik eingehend.

Gründe für diese Zurückhaltung könnten in Meyers Persönlichkeit zu finden sein: Meyer hatte vermutlich zeitlebens Furcht vor psychischen Aufwallungen, die das innere Gleichgewicht ins Wanken bringen könnten. Nach den psychischen Tumulten der Jugendzeit, insbesondere den Krisen- und Gesundungsjahren 1852 bis 1856 und der Zeit danach (vgl. d'Harcourt 1913), huldigt Meyer zur Zeit seines literarischen Erfolgs im privaten Leben einem Ideal der Ereignislosigkeit. So schreibt er am 5. Februar 1883 an den berühmten Berliner Theaterkritiker der *Vossischen Zeitung*, Otto Brahm, vielsagend: „Im Ganzen wünsche ich nichts, als dass das Morgen dem Heute gleiche“ (Frey 1908 II, 379).

Zwei Korrespondenzen bilden jedoch eine Ausnahme von der Regel, da Meyers notorische Reserviertheit hier in den Hintergrund tritt: Zum einen der 1875 einsetzende Briefwechsel mit dem von Meyer verehrten Münchner Schriftsteller Hermann Lingg (der auch dafür sorgt, dass Meyer 1888 mit dem bayerischen Maximiliansorden ausgezeichnet wird), zum anderen und in noch stärkerer Weise der über zehn Jahre andauernde Austausch mit der in den 1870er Jahren erfolgreichen Erzählerin Louise von François in Weißenfels (vgl. François und Meyer 1920 [1905]). Lingg gegenüber betont Meyer vor allem in den ersten Jahren oftmals dessen angeblich höheren Rang, indem er fortwährend die Anrede „verehrter Meister“ oder „lieber Meister“ benutzt (Frey 1908 II, 289 u. 291–295), um jeder Konkurrenzsituation vauseilend aus dem Weg zu gehen (vgl. Jäger 1999, 91–94). Allmählich hält aber ein ungezwungenerer, von großer gegenseitiger Sympathie getragener Umgangston Einzug in diesen Briefwechsel, der auch viel Privates enthält. So wird aus dem „Meister“ ab Ende Juni 1877 schließlich endgültig der „Freund“.

Louise von François gegenüber äußert sich Meyer gleich von Beginn an in bemerkenswert persönlicher Weise. Günstig für eine offene Kommunikation ist, dass es in diesem Fall keine Konkurrenzsituation unter Kollegen gibt, da sich die Autorin schon bei Einsetzen der Korrespondenz im ‚literarischen Ruhestand‘ befindet. Meyer schreibt ihr über einen langen Zeitraum ausführliche Briefe, die

bisweilen sogar in eine Art unbefangenen Plauderton münden. Ausführliche Diskussionen poetologischer Natur meidet er aber auch hier (vgl. Wysling und Lott-Büttiker 1998, 444–445; Jäger 1999, 98–99).

So ergibt sich in der Gesamtschau ein ambivalentes Bild: Trotz zunehmender Vernetztheit bleibt Meyer zeit seines Lebens ein introvertierter Außenseiter des Literaturbetriebs, der sich nicht in eine Clique eingliedern möchte und daher vermutlich bewusst am Rand des epistolaren Netzwerks des Bürgerlichen Realismus verbleibt. Nach Meyers psychischem Zusammenbruch im Jahr 1892 reißt sein Briefnetzwerk mit seinen Zeitgenossen allmählich, weil er von da an geistig kaum noch in der Lage ist, längere, zusammenhängende Gedanken zu formulieren, und weil ihn seine Ehefrau von da an kontrolliert und von der Umwelt abschirmt. Der schon zu seiner schriftstellerischen Blütezeit wortkarge Briefschreiber Meyer verstummt in den sieben Jahren vor seinem Tod bis auf einige wenige, meist knappe Mitteilungen immer mehr.

3 Die wichtigsten Editionen von Meyers Korrespondenzen

Während Freys 1908 erschienene Briefedition im Prinzip nur Briefe von Meyer enthält (mit Ausnahme des Briefwechsels mit Keller und verstreuten An-Briefen in Fußnoten), gibt es bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts einige Ausgaben, die Einzelbriefwechsel in den Fokus stellen. Hervorzuheben sind vor allem die von Anton Bettelheim respektive August Langmesser herausgegebenen Bände, die die Korrespondenzen mit Louise von François (?1920 [1905]) bzw. Julius Rodenberg (1918) zugänglich machen. Eine weitere wichtige Publikation ist die 1949 von Emil Bebler besorgte Darstellung der Beziehung Meyers mit Gottfried Kinkel, die auch deren Briefverkehr enthält. Waren all diese genannten Ausgaben noch Leseausgaben im klassischen Sinn, so begaben sich Hans und Rosmarie Zeller 1977 auf editorisches Neuland, als sie an Meyers Briefwechsel mit Johanna Spyri erstmalig ansatzweise die Integration von genetischer Information in den edierten Text erprobten (vgl. Spyri und Meyer 1977).

Seit dem Abschluss der historisch-kritischen Werkausgabe (15 Bde., Bern 1958–1996) stellt sich die 1998 von Hans Zeller gegründete Reihe *C. F. Meyers Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe* der Aufgabe, das Forschungsdesiderat einer wissenschaftlich gesicherten und kommentierten Edition der Korrespondenz Meyers mit der Herausgabe ausgewählter Einzelbriefwechsel zu erfüllen. Diese noch nicht abgeschlossene Reihe stellt die erste systematische Anwendung des Modells einer ‚integralen‘ textgenetischen Wiedergabe dar (MBW 1 ist allerdings,

abweichend von den folgenden Bänden, noch vollfaksimiliert und diplomatisch ediert). Sie verfolgt zudem das Ziel, eine Alternative sowohl zu einer Faksimileedition mit strikt diplomatischer Transkription als auch zu konventionellen Editionsweisen anzubieten. Während faksimilegestützte Ausgaben aufgrund des überbordenden diakritischen Zeichenapparates dem Normalbenutzer die Lesbarkeit erschweren können und sich im Großen und Ganzen an ein wissenschaftlich orientiertes Publikum richten, haben konventionelle Ausgaben oft den Nachteil, in der Regel einen bereinigten (i. e. oft emendierten und normalisierten) Lesetext zu bieten (somit wissenschaftlich nur eingeschränkt brauchbar zu sein) und dokumentarische Informationen über Textträger und Schreibverläufe in den Apparat zu verbannen. Durch die konsequente Integration nonverbaler ‚materieller‘ und genetischer Informationen in den edierten Brieftext strebt die Ausgabe *C. F. Meyers Briefwechsel* im Kontrast dazu eine innovative Synthese der beiden grundsätzlichen Dimensionen Textualität und Materialität an: Streichungen, Überschreibungen, Einfügungen, Positionsangaben von Nachträgen etc. werden bereits in die Edition des Briefteils selbst eingearbeitet. Auch die räumliche Verteilung des Textes in der Handschrift wird, soweit sie als bedeutungstragend interpretiert wird, im Rahmen des im Blocksatz Möglichen berücksichtigt. Des Weiteren werden Schreibfehler und Irrtümer nicht emendiert, sondern erst im Apparat ‚korrigiert‘ und orthographische Besonderheiten nicht angetastet (vgl. Zeller 2002; Lukas 2006, 408–413).

Den quantitativ wie qualitativ bedeutendsten Briefwechsel enthält der vierte Band, der in acht Teilbänden Meyers vollständige Verlagskorrespondenz bringt, welche sich über ca. 35 Jahre erstreckt (sechs Teilbände bereits erschienen: Göttingen 2014–2020; zwei weitere Teilbände erscheinen voraussichtlich bis 2023). Auch die bislang kaum erschlossenen Briefwechsel mit den Münchner Schriftstellern Heyse und Lingg, mit Meyers engem Zürcher Freund Rahn sowie mit seinem späteren Biographen Frey wären es wert, in gleicher Weise ediert zu werden.

Zitierte Literatur

- Bebler, Emil (1949). *Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Kinkel. Ihre persönlichen Beziehungen auf Grund ihres Briefwechsels*. Zürich.
- Bissing, Friedrich Wilhelm von (1942). *Mathilde Wesendonck. Die Frau und die Dichterin*. Wien. [Im Anhang Briefe Meyers an M. Wesendonck.]
- François, Louise von u. Conrad Ferdinand Meyer (²1920 [1905]). *Ein Briefwechsel*. Hg. v. Anton Bettelheim. Berlin u. Leipzig. [Die erste Auflage von 1905 enthält weniger Briefe.]
- Frey, Adolf (Hg.) (1908). *Briefe Conrad Ferdinand Meyers. Nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen*. 2 Bde. Leipzig.
- d'Harcourt, Robert (Hg.) (1913). *C. F. Meyer. La Crise de 1852–1856. Lettres de C. F. Meyer et de son entourage*. Paris.

- Jäger, Andrea (1999). „Ich habe für den Bettel höflich gedankt“. Conrad Ferdinand Meyers Briefe an Kollegen“, in: *Briefkultur im 19. Jahrhundert*. Hg. v. Rainer Baasner. Tübingen: 83–99.
- Keller, Gottfried (1952). *Gesammelte Briefe*. Bd. 3/1. Hg. v. Carl Helbling. Bern.
- Lukas, Wolfgang (2006). „Die Korrespondenz zwischen Conrad Ferdinand Meyer und seinem Leipziger Verleger Hermann Adolf Haessel. Vorstellung eines Editionsprojekts“, in: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*, 15: 395–422.
- Lukas, Wolfgang (2008). [Unbetitelter Beitrag], in: *Der Brief – Ereignis & Objekt*. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift – Frankfurter Goethe-Museum, 11.9. bis 16.11.2008. Hg. v. Waltraud Wiethölter u. Anne Bohnenkamp. Frankfurt a. M. u. Basel: 253–254.
- Meyer, Conrad Ferdinand u. Julius Rodenberg (1918). *Ein Briefwechsel*. Hg. v. August Langmesser. Berlin.
- Meyer, Conrad Ferdinand (1964). *Sämtliche Werke*. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. v. Hans Zeller. Zweiter Band: *Gedichte, Bericht des Herausgebers, Apparat zu den Abteilungen I und II*. Bern. [MSW 2]
- Meyer, Conrad Ferdinand (1998). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Hans Zeller. Bd. 1 (1998): *Conrad Ferdinand Meyer – Gottfried Keller. Briefe 1871 bis 1889*. Bearb. v. Basil Rogger, Stefan Graber, Kurt Werder u. Hans Zeller. Bern. [MBW 1]
- Meyer, Conrad Ferdinand (1999). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Hans Zeller. Bd. 2: *Conrad Ferdinand Meyer – François und Eliza Wille. Briefe 1869 bis 1895*. Bearb. v. Stefan Graber, Basil Rogger, Kurt Werder u. Hans Zeller. Bern. [MBW 2]
- Meyer, Conrad Ferdinand (2004). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Hans Zeller. Bd. 3: *Conrad Ferdinand Meyer – Friedrich von Wyß und Georg von Wyß. Briefe 1855 bis 1897*. Hg. v. Hans Zeller u. Wolfgang Lukas, unter Mitarb. v. Stephan Landshuter u. Thomas Lau. Bern. [MBW 3]
- Meyer, Conrad Ferdinand (2014). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Lukas u. Hans Zeller. Bd. 4.1: *Verlagskorrespondenz: Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel. Briefe 1855 bis April 1874*. Besorgt v. Sandra Fenten, Thomas Goetz, Wolfgang Lukas, Ute-Recker-Hamm (philolog. Datenverarbeitung), Hans Zeller u. Patricia Zihlmann, unter Mitarb. v. Stephan Landshuter u. Maya Zellweger. Göttingen. [MBW 4.1]
- Meyer, Conrad Ferdinand (2014). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Lukas u. Hans Zeller. Bd. 4.2: *Verlagskorrespondenz: Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel. Briefe Juli 1874 bis 1879*. Besorgt v. Stephan Landshuter, Wolfgang Lukas, Matthias Osthof (philolog. Datenverarbeitung), Elisabeth Rickenbacher u. Hans Zeller, unter Mitarb. v. Sandra Fenten, Thomas Goetz u. Patricia Zihlmann. Göttingen. [MBW 4.2]
- Meyer, Conrad Ferdinand (2015). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Lukas. Bd. 4.3: *Verlagskorrespondenz: Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel. Briefe 1880 bis 1882*. Hg. v. Stephan Landshuter, Wolfgang Lukas, Elisabeth Rickenbacher, Rosmarie Zeller u. Matthias Osthof (philolog. Datenverarbeitung), unter Mitarb. v. Sandra Fenten. Göttingen. [MBW 4.3]
- Meyer, Conrad Ferdinand (2017). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Lukas. Bd. 4.4: *Verlagskorrespondenz: Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel. Briefe 1883 bis 1885*. Hg. v. Stephan Landshuter, Wolfgang Lukas, Elisabeth Rickenbacher, Rosmarie Zeller u. Matthias Osthof (philolog. Datenverarbeitung), unter Mitarb. v. Sandra Fenten. Göttingen. [MBW 4.4]

- Meyer, Conrad Ferdinand (2019). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Lukas. Bd. 4.5: *Verlagskorrespondenz: Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel. Briefe 1886 bis 1887*. Hg. v. Stephan Landshuter, Wolfgang Lukas, Elisabeth Rickenbacher, Rosmarie Zeller u. Matthias Osthof (philolog. Datenverarbeitung), unter Mitarb. v. Sandra Fenten. Göttingen. [MBW 4.5]
- Meyer, Conrad Ferdinand (2020). *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Wolfgang Lukas. Bd. 4.6: *Verlagskorrespondenz: Conrad Ferdinand Meyer, Betsy Meyer – Hermann Haessel. Briefe 1888 bis 1890*. Hg. v. Stephan Landshuter, Wolfgang Lukas, Elisabeth Rickenbacher, Rosmarie Zeller u. Matthias Osthof (philolog. Datenverarbeitung), unter Mitarb. v. Sandra Fenten. Göttingen. [MBW 4.6]
- Spyri, Johanna u. Conrad Ferdinand Meyer (1977). *Briefwechsel 1877–1897*. Hg. v. Hans Zeller u. Rosmarie Zeller. Kilchberg.
- Storm, Theodor u. Gottfried Keller (1992). *Briefwechsel*. Kritische Ausgabe. Hg. Karl Ernst Laage. Berlin.
- Vischer, Robert (Hg.) (1906). „Conrad Ferdinand Meyer und Friedrich Theodor Vischer“, in: *Süddeutsche Monatshefte*, 3: 172–179 [enthält Briefe aus dem Briefwechsel Vischer–Meyer: zwölf Briefe Meyers, zwei Briefe Vischers].
- Wysling, Hans (1990). *Gottfried Keller*. Zürich.
- Wysling, Hans u. Elisabeth Lott-Büttiker (1998). *Conrad Ferdinand Meyer 1825–1898*. Zürich.
- Zeller, Hans (2002). „Authentizität in der Briefedition. Integrale Darstellung nichtsprachlicher Informationen des Originals“, in: *editio*, 16: 36–56.
- Zeller, Hans u. Rosmarie Zeller (1998). „Das wirklich bestehende Verhältniß eines Dichters zu seinem Verleger: C. F. Meyer und Hermann Haessel“, in: *Geehrter Herr – lieber Freund. Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger*. Hg. v. Rätus Luck. Basel u. Frankfurt a. M.: 147–168.
- Zeller, Rosmarie (2001). „Betsy Meyer, Sekretärin, Kopistin, Mitarbeiterin. Ihre Selbstdarstellung im Briefwechsel mit dem Verleger“, in: *Literarische Zusammenarbeit*. Hg. v. Bodo Plachta. Tübingen: 157–166. [Nochmals abgedruckt in: MBW 4.1: 539–548.]

Weiterführende Literatur

- Gerlach, U. Henry (1994). *Conrad-Ferdinand-Meyer-Bibliographie*. Tübingen.
- Jackson, David A. (1975). *Conrad Ferdinand Meyer*. Reinbek bei Hamburg.
- Lukas, Wolfgang (2004). „„Realität“, Geschichte, Kunst – eine literarhistorische Lektüre des Briefwechsels von C. F. Meyer mit Friedrich von Wyß und Georg von Wyß“, in: Conrad Ferdinand Meyer. *Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Hans Zeller. Bd. 3: *Conrad Ferdinand Meyer – Friedrich von Wyß und Georg von Wyß. Briefe 1855 bis 1897*. Hg. v. Hans Zeller u. Wolfgang Lukas, unter Mitarb. v. Stephan Landshuter u. Thomas Lau. Bern: 217–228. [MBW 3]
- Nutt-Kofoth, Rüdiger (2005). „Meyer-Editionen“, in: *Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editions-geschichte*. Hg. v. dems. u. Bodo Plachta. Tübingen: 361–387.
- Storm, Theodor u. Paul Heyse (1974). *Briefwechsel*. Kritische Ausgabe. Bd. 3: 1882–1888. Hg. v. Clifford Albrecht Bernd. Berlin.